

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: England mit französischen Augen gesehen
Autor: Cattani, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ENGLAND

mit französischen Augen gesehen

Der britische Kriegspremier, Winston Churchill, machte in den düsteren Tagen des Zusammenbruches von Frankreich vor mehr als zehn Jahren dem schwer kämpfenden Bündnispartner den Vorschlag, eine Union zu bilden und die beiden Länder zu einem Staate zu vereinigen. Im Trubel der sich überstürzenden Ereignisse ging dieses Angebot damals unter. Es wurde später nicht wiederholt und auch nie verwirklicht.

Der Gedanke an jenen Vorschlag Churchills drängte sich mir unwillkürlich auf, als ich kürzlich mit einer französischen Reisegesellschaft nach England fuhr. Es hat einen eigenen Reiz, als Ausländer unter Ausländern im Ausland zu weilen: Man lernt die Mentalität zweier Völker gleichzeitig kennen und gewinnt zu deren Beurteilung eine grössere Freiheit.

Zwei Völker — zwei Welten.

Die Steilküsten diessets und jenseits der Strasse von Dover mögen sich noch so ähnlich sein: eine Welt trennt die beiden Völker, die sie bewohnen. Der Kanal ist tiefer und breiter als der Rhein — auch in symbolischem Sinne. Unser Reiseführer, Monsieur André, wie er sich rufen liess, fühlte sich schon auf der Hinreise bemüsst, seine Schützlinge auf all das vorzubereiten, was ihrer in England harrete. Seine prall gefüllten Koffer, die er mit sich trug, waren denn auch mit Esswaren und Weinflaschen vollgestopft, und kaum hatte sich in Paris der Zug in Bewegung gesetzt, breitete er auch schon seinen Proviant vor sich aus und tat sich götlich. «Il faut avoir l'estomac bien garni!» war seine Parole. Ein Ehepaar, das mit uns reiste, nickte Monsieur André eifrig zu und machte mich darauf aufmerksam, dass es selbstverständlich nirgends eine so abwechslungsreiche Küche gäbe wie in Frankreich; es beklagte sich dann über das wenig phantasievolle Essen in der Schweiz.

Essen und Wohnen.

Wir wohnten in einem Hotel, das eigentlich ein Studentenheim war, jetzt aber wegen der Semesterferien leer stand. Ich fand alles dem Preis an-

gemessen; jedes Zimmer hatte jedenfalls ein eigenes Bad. Meine Gefährten waren kritischer: «Pas très confortable, mais ça va!» Entgeistert starrten sie auf die dünne Schnitte Fleisch, auf die grünlich schimmernden Erbsen, denen man von weitem ihre Konservenbüchsenherkunft ansah, und auf die lieblos aus dem Wasser gezogenen Kartoffeln, und das alles in möglichst kleinen, zierlichen Portionen. Weder Tee und Toast noch der Salat vermochten die erhitzten Gemüter zu versöhnen, und prompt marschierte eine Abordnung zum Koch, um den Engländern klar zu machen, was wahre Küche sei. Die Ueberfallenen waren denn auch ordentlich erschrocken angesichts der mit eifrigen Gesten vorgebrachten Belehrungen, denn sie waren sich keines Fehlers bewusst. Aber offenbar begriffen sie die Wünsche der Leute, denn das Essen wurde — im kontinentalen Sinne — wirklich besser.

Wenn der Franzose Wert auf eine gute Mahlzeit legt, so bevorzugt der Engländer ein gemütliches Heim. Die zahlreichen ähnlichen, niedrigen Häuserreihen der Londoner Vorstädte mögen auf den ersten Blick eintönig wirken, jedes einzelne ihrer Gebäude birgt jedoch eine eigene Welt in sich. Jene Strassen erschienen mir an meinem ersten Abend in London leer und ausgestorben. Die rasche Entwicklung des Fernsehens in England mag, neben zahlreichen anderen Gründen, mit dieser Liebe zum eigenen Heim zusammenhängen; neben den kleinlichen Vorurteilen, die man bei uns dem Fernsehen heute noch gerne entgegenbringt, sollte man vielleicht auch diese Tatsache nicht übersehen.

Schlangen, die nicht giftig sind.

Unsere Reise war mit liebevoller Unbekümmertheit improvisiert worden. Ab und zu verlor sich ein Teil der Reisegesellschaft, doch fanden wir uns jeweils wieder unter freudigen und begeisterten Zurufen. Als aufgelöster Haufe marschierten wir in wildem Durcheinander ins Zollgebäude hinein, bis ein freundlicher, aber energischer Bobby uns in die Schranken, das heisst in die «Queue» wies. Der Krieg hat England diese seltsame Einrichtung

hinterlassen: Man steht überall Schlange. Sei es an einer Bus-Haltestelle, sei es vor einem gutbesuchten Restaurant oder einem Lebensmittelgeschäft. Kühl und schweigsam ordnet sich jeder in die Reihe und tritt hinter dem Vorangehenden her. Ueberflüssig zu sagen, dass sich die Franzosen nicht an diese ungeschriebenen Vorschriften hielten. Frohgemut stellten wir uns an die Spitze der Schlange auf oder mitten in sie hinein, um die besten Plätze zu ergattern, nicht aus Böswilligkeit, sondern nur allzu oft aus Unachtsamkeit.

Die Queue, charakteristisch für das England von heute, zeugt gewiss von einer bewundernswerten Disziplin. In der grossen Ausstellung, die diesen Sommer anlässlich des Festivals stattfand, wurde das Schlängestehen aber zur eigentlichen Plage. In die Reihe eingepresst, marschierten die Besucher in Stosszeiten an den interessantesten Ausstellungsgegenständen vorüber. Jeder hatte sich mehr oder weniger dem Tempo des Schnellsten, also des am wenigsten Interessierten anzupassen, und manches Wertvolle dieser Ausstellung mochte einem so entgehen.

Aufs Land hinaus.

Es gibt etwas, das auch heute noch alles Trennende zwischen den Nationen überwindet: der Eindruck einer schönen Landschaft. Verlässt man London und fährt hinaus aufs Land, so verschwindet das graue Einerlei der Grosstadt, und man fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Gepflegte Gärten, freundliche Parks, saubere kleine Häuser blicken nach der Strasse herüber, und irgendwo, mitten in einem riesigen Garten, grüssen die trotzig Mauern eines alten Schlosses, das heute noch von irgendeinem Duke oder Earl bewohnt wird. Wären die breit ausgebauten Strassen nicht, auf denen die Busse und Cars fahren, man könnte sich

in längst vergangene Zeiten zurückversetzt glauben. Ueber die Jahrhunderte hinweg hat sich hier in England etwas erhalten, das mit Worten kaum fassbar ist, eine märchen- und sagenhafte Umgebung, wo uns Tristan begegnen könnte und man jeden Augenblick meint, man würde unter einer alten Linde auf König Artus' Tafelrunde stossen. Im Herzen Englands, bei Stratford, dem Geburtsort Shakespeares, empfindet man dieses Gefühl wohl am stärksten, weil hier ein Mensch der ganzen verworrenen Sagenwelt Gestalt und Wort verlieh und sie zu überzeitlicher Bedeutung emporhob.

So stellt sich neben das moderne Britannien, das einst die Meere beherrschte, jenes stille England, das die Zeiten überdauerte und uns im vergänglichen Wandel der Zeiten daran mahnt, die unverlierbaren geistigen Güter eines Volkes höher zu achten als seine materiellen. Es gibt bei der Ueberfahrt über den Kanal wohl keinen erhebernden Anblick als jenen, da aus dem Meer und den Wolkenbänken immer deutlicher sich die weissen Felsen der englischen Küste abzuzeichnen beginnen. Man könnte glauben, ein versunkenes, verwünschtes Land stiege aus dem Wasser empor. Und der Polizist, der am Ufer steht und die Ausschiffung beaufsichtigt, verbirgt hinter seiner strengen Amtsmiene ein freundliches Lächeln. Man fühlt sich sofort irgendwie zu Hause. Das Land, das man betritt, macht heute wohl schwere Stunden durch, da es von der stolzen Höhe einstiger Weltherrschaft heruntersteigen muss und einen Weg anzutreten hat, den es vielleicht selbst verschuldete. Aber es ist auch ein ehrwürdiges Land, das oft in gefahrvollen Stunden den Glauben an Freiheit und Menschenwürde hochhielt und damit jene Güter verteidigte, die auch für uns der wertvollste Lebensinhalt sind.

Alfred Cattani.

Aphorismus

Wie schön wäre es, wenn der Mensch im Alter seine Fehler und Untugenden abstreifen könnte wie ein Baum, der im Herbst seine schlechten Früchte abwirft, dass man sich nur seiner Reife und Tugenden erfreuen könnte.

Trudy Lincke